Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige. Stettin, Kirchplatz Nr. 3. Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann, Sprechstunden von 12–1 Uhr.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Sonnabend, den 22. Dezember 1883. Nr. 598.

Die Ankunft des deutschen Kronprinzen in Rom.

Rom, 17. Dezember. Im großen Hofe des italienischen Königspalastes sah man heute Morgen die deutlichsten Spuren einer fürchterlichen Nacht. Die Pflastersteine des großen offenen Vierecks glänzten von Nässe und in dem breiten klösterlichen Kreuzgange, der um den Hof herumreicht, war die Luft dumpfer als gewöhnlich. Der frische, gelbe Sand, mit dem man die Tuffquadern dieses Kreuzgangs überstreut hatte, fügte der dumpfen Luft noch etwas Fieberdunst hinzu. Es war bereits die zehnte Morgenstunde und noch war es sehr still auf diesem großen, klösterlichen Hofe. Gruppen von Infanteriesoldaten hatten es sich auf den hölzernen, bleifarbig angestrichenen Bänken bequem gemacht, deren hohe Rückenlehnen sich gegen die feuchten Wände des Kreuzgangs stützten. Unter dem Portal stand der pompöse Portier mit dem steifen rothen Galarock, dessen Schöße bis über die pfirsichfarbenen Waden reichen; einzelne Pikets von Kürassieren der Leibgarde, Hünengestalten in blauen Mänteln, zu deren großen Kragen die Roßschweife der silbernen Helme hinunterreichten, marschirten kreuz und quer über den Hof; durch den dunkeln Kreuzgang huschte von Zeit zu Zeit der rothe Farbenklex eines Hofbedienten in Livree. Große Blumensträuße wurden in der Richtung zu der kronprinzlichen Wohnung getragen, darunter einer von der englischen Kolonie. Das Wetter war bis dahin regnerisch gewesen, ein Umstand, in dem manche mißmuthige Seele von jenseit der Tiber gewiß einen erwünschten Finger Gottes sah. Aber dieser Finger verzog sich langsam nach dem Hintergrund und durch das mählich lichter werdende Gewölk brach eine echt römische Sonne hindurch.

Es war die Pause, in der sämmtliche hohe Herrschaften und sämmtliches Hofgesinde Toilette machte für den bevorstehenden Empfang. Sie war mir von Werth als Gelegenheit zu einem flüchtigen Besuch der dem Kronprinzen bestimmten Gemächer. War das alles bequem und wohnlich eingerichtet! Die Temperatur betrug an diesem Morgen ungefähr zehn Grad Celsius, was für Rom zu dieser Zeit ein warmer, keiner Feuerung bedürftiger Tag ist, an dem ein Vollblutitaliener vor jedem geheizten Zimmer entsetzt zurückweicht. Für die nordischen Gäste aber flackerten hier überall lustige Kaminfeuer, welche die Feuchtigkeit der, nur in seltenen Fällen benutzten, vom vorigen König eingerichteten Wohnung zerstreuten. In den Gemächern herrschte einfacher, aber vornehmer Geschmack; die hochgewölbten Decken waren mit modernen Fresken geschmückt, das die Vermittelung zwischen den Privatzimmern und den Empfangsräumen bildende Vorzimmer hatte kostbare gewirkte Tapeten an allen Wänden. Frische Blumen dufteten überall und durch das Ganze wehte ein Hauch trauter Häuslichkeit, der es vergessen ließ, daß dieses ganze, unendlich lange Haus im Grunde für geistliche Junggesellen und hochgestellte Cölibatäre gebaut worden ist und sich den Bedürfnissen einer königlichen Familie wenig anpaßt.

Am Bahnhofe war es sogar gegen halb zwölf noch sehr still. Die Truppen standen in langen Kordon aufgereiht, vom Quirinal zum Aufstieg der Via Nazionale hinunter und von dort hinauf bis zur Piazza Termini und zu den Ausgangsthüren der Station. Das Empfangszimmer des Bahnhofs trug außer einer verschwenderischen Ausstattung mit Blattpflanzen und Blumen keinen außerordentlichen Schmuck. Das zum Perron hinausführende Portal war von einem mächtigen Baldachin beschattet. Rechts davon war eine Kompagnie des 8. Infanterie-Regiments aufgestellt, während dicht an der Thür einige Großwürdenträger des Reiches in großen Uniformen gemüthlich plauderten und weiter die deutsche Kolonie in freudiger Aufregung stand, an der Spitze des weiblichen Theiles mit leuchtenden Augen und gerötheten Wangen die zur Ueberreichung eines prachtvollen Rosenstraußes auserlesene junge Dame. Gegen 12 Uhr sprengte die Leibgarde an; im Empfangsraume wurden die Minister sichtbar, Depretis mit langem weißem Bart, etwas geknickt, und mit einem schweren Pelzrock über der Uniform; Unterrichtsminister Baccelli, in Gesundheitsfülle strahlend, des greisen Kriegsministers apollinische Gestalt, Mancini in stets eifriger Unterhaltung seine Schnurrbartzipfel rastlos hin und her bewegend. Mählich spannte sich die Erwartung auf die Ankunft der königlichen Familie; schon schwirrte das Gerücht durch die Menge, Ihre Majestät komme nicht. Aber sie kam, begleitet von dem kleinen Prinzen und vom Herzog von Aosta. Des Königs kurze Gestalt bewegte sich mit imponirend selbstbewußter Sicherheit durch den Saal; Umberto ist etwas mehr melirt, aber stärker geworden als je; sein Nacken hat etwas reckenhaftes. Er suchte, nachdem er dem Kriegsminister die Hand geschüttelt, sofort den Präsidenten seines Ministeriums auf und vertiefte sich mit ihm; Prinz Amadeo stand unterdessen an der einen, der Principino an der anderen Seite eines an der Wand nach dem Platze zu stehenden Tisches, das Prinzchen unter der Obhut des Generals Pasi. Sein dunkelblondes Haar ist stramm zurückgestrichen; in seinen Zügen hat er viel vom Großpapa und viel von der reizenden Mutter; seine Kleidung war natürlich militärisch wie die des Königs und des Prinzen Amadeo. Und lange währte es nun nicht mehr, bis der erwartete Zug die große Halle mit seinem Getöse erfüllte. Wie von einem unwiderstehlichen Drang ergriffen, strömte alles, was im Saale war, hinter den königlichen Herrschaften zum Saale hinaus, Berufene und Unberufene; bereits hatte man das liebenswürdige Angesicht des deutschen Kronprinzen erkannt und mit donnerndem Zuruf begrüßt; in das Rufen der Menge hinein wirbelten die Klänge des italienischen Inno Reale, dann der „Siegeskranz" und das Lied von den preußischen Farben; die Begrüßung war herzlich und schnell; der deutsche Rosenstrauß wurde mit verbindlichem Lächeln entgegengenommen und im Handumdrehen fuhr der lange Zug der Hofwagen durch die jubelnde Menge.

Unter Umständen aber thuts eine römische Droschke noch den Hofkatschen zuvor. Am Quirinal bedrohten die beiden riesigen Rossebändiger ihre scheuen Thiere und daneben blinkte der mächtige Springquell in siegreichem Sonnenlicht. Dahinter aber drückte eine dichtgeballte Menschenmenge gegen den unerbittlichen Doppelkordon. Ich nahm meinen Standpunkt neben einem Pilaster des Kreuzganges, um den Eindruck der Auffahrt in seiner ganzen Macht zu genießen. Eine Fanfare kündigte die Nahenden an. Zwei hünenhafte Trompeter der Leibgarde galoppiren hinein, an den blanken Instrumenten gestickte Fähnlein wie mittelalterliche Herolde. Dahinter ein Wagen mit zwei Hofbeamten in Zivil. Dann ein Vorreiter in rothem Rock. Nun der königliche Wagen mit dem Kronprinzen neben dem Könige und dem Principino neben Amadeo. Im zweiten Wagen Herr v. Keudell neben Baron v. Blumenthal und General v. Loë. Im dritten der Hofmarschall des Prinzen, Herr v. Normann, mit den Generälen Mischke und Bertolé Viale. Und so weiter. Wir eilen zur Vorhalle, wo man die erste Platform der großen Treppe beherrscht, und sehen eben den Kronprinzen dort anlangen und sein Haupt entblößen. Bald eilen auch Augenzeugen des Empfanges von Seiten der Königin herunter und erzählen uns, wie der Kronprinz der holdseligen Frau zuerst die Stirn, dann die Hand geküßt.

Draußen aber jubelt und applaudirt rastlos die ungeduldige Menge. Sie will ihre Augenweide haben, will den Gast und die hohen Gastgeber begrüßen. Ein Bedienter erscheint auf dem Balkon über dem Eingangsportal und breitet eine goldgesäumte Decke über die Brüstung. Betäubender Jubel. Dann kommen entblößten Hauptes der Kronprinz, die Königin aufgeräumt schelmisch lächelnd, der ernste König. Der Jubel will nicht enden. Nach einer kurzen Weile ziehen die Herrschaften sich zurück. Sie werden von Neuem verlangt, aber der Lakai räumt die Decke weg. Noch einmal steigt der Jubel zum Himmel und die 100,000 Menschen fangen an sich zu verlaufen.

(Köln. Ztg.)

Ueber die Abreise unseres Kronprinzen aus Rom liegen folgende Mittheilungen der „C. T. C." vor:

Rom, 21. Dezember, früh 1 Uhr. Der deutsche Kronprinz hat soeben die Rückreise nach Berlin angetreten. Der König und die Prinzen gaben dem Kronprinzen bis zum Bahnhofe das Geleit. Trotz der späten Stunde hatte sich eine große Menschenmenge am Bahnhofe eingefunden, welche die Fürstlichkeiten mit enthusiastischen Kundgebungen empfing.

Rom, 21. Dezember, 11 Uhr 50 Min. Nachts zeigten Kanonenschüsse die Abfahrt des Königs, des deutschen Kronprinzen, des Prinzen Amadeus und des Prinzen Ludwig Wilhelm von Baden vom Quirinal nach dem Bahnhofe an. Nachdem der Kronprinz sich von der Königin im Quirinal verabschiedet hatte, fuhren die Wagen nebst Begleitung langsam durch die Via Nazionale unter fortwährenden Hochrufen der Menge. Auf dem Perron und im Königssalon hatten die Spitzen der Militär- und Zivilbehörden, sowie Mitglieder der deutschen Kolonie sich zur Verabschiedung eingefunden. Bei der Ankunft der Herrschaften stimmte die Militärmusik die italienische und preußische Hymne an. Der Kronprinz verabschiedete sich von den Versammelten, indem er wiederholt seine große Genugthuung über die sympathische Aufnahme ausdrückte, die er in Rom gefunden habe. Der Minister Mancini verabschiedete sich vom Kronprinzen mit den Worten, daß die Glückwünsche des gesammten Italiens ihn begleiteten. Im Königssalon blieben der Kronprinz, der König und die Prinzen noch einige Zeit im Gespräch zusammen, der Kronprinz umarmte, ehe er den Zug bestieg, den König zu wiederholten Malen und küßte denselben dreimal, ebenso den Prinzen Amadeus, und schüttelte dem Prinzen Ludwig Wilhelm herzlich die Hand. Der König trug über der Generalsuniform preußische Ordensdekorationen, der Kronprinz italienische über der Dragoneruniform. Um Mitternacht setzte sich der Zug unter Hochrufen und unter den Klängen der Musik in Bewegung. Als der König um ½1 Uhr nach dem Quirinal zurückkehrte, wurde er von der daselbst harrenden Menge abermals lebhaft begrüßt.

Florenz, 21. Dezember. Der deutsche Kronprinz traf heute Vormittag 7¼ Uhr hier ein und wurde auf dem Bahnhofe vom Präfekten, vom dem Bürgermeister, von den hiesigen Mitgliedern der Deputirtenkammer und von dem deutschen Konsul empfangen. Auf dem Bahnhofe war eine Ehrenkompagnie aufgestellt, welche die militärischen Ehren erwies. Der Kronprinz schritt die Front derselben lang und trat nach kurzem Aufenthalt gegen 7¾ Uhr die Weiterreise an.

Deutschland.

Berlin, 21. Dezember. Die französischen Expeditionstruppen in Tonkin haben nach langer Pause einen ersten größeren Erfolg davongetragen. Von verschiedenen Seiten ist die Nachricht eingelaufen, daß die äußeren Vertheidigungswerke von Sontay im Sturmangriff genommen worden sind; der Verlust der Franzosen wird auf neunzehn Offiziere und etwa 200 Mann angegeben. Da der Hauptsturm gegen Sontay am 17. d. M. erfolgen sollte, darf man annehmen, daß inzwischen ein weiterer Vorstoß geschehen ist, so daß der erwähnte feste Punkt sich in diesem Augenblicke bereits in den Händen der Franzosen befinden kann. Nach den immerhin beträchtlichen Verlusten, welche die letzteren erlitten, muß angenommen werden, daß die chinesischen Truppen und die schwarzen Flaggen die

Feuilleton.

Praktische Aerzte in der Stadt.

(Schluß.)

Von ganz anderem Holze ist sein Kollege, der, eben aus dem Wagen steigend, ihn begegnet. Jeder Zoll Zurückhaltung, jeder Zoll Orakel! Die hohe, etwas hagere Gestalt steigt schon so majestätisch aus dem Kupee. Mit welcher Grandezza und mit welch tiefen Gedanken wird nicht der Weg vom Wagen zur Hausthüre genommen! Die Hände unter dem blos leicht über die Schultern geworfenen Ueberzieher auf dem Rücken gekreuzt, auf dem glattgekämmten Kopfe den aparten grauen Zylinder, in tiefem Nachdenken Kopf und Blick auf die Stiefelsohlen gesenkt, Auge und Stirn nach Art eines Kurzsichtigen, der seine Brille nicht auf hat, verkleinert und gefaltet, so schreitet der aristokratische Arzt in das Haus und die breite Treppe hinauf.

Es ist eine Konsultation, zu der der Sanitätsrath in die Familie des reichen Fabrikanten gerufen worden war. Er würde vielleicht gerne die autoritativere Stellung des Konsiliarius mit der simpleren, aber einträglicheren des Hausarztes wechseln, und aus aller Erfahrung weiß er, wie man es machen muß, den Hausarzt zu verdrängen, ohne nur im Geringsten der Kollegialität — diesem Firniß auf dem bösen Dinge Konkurrenz — ein Schnippchen zu schlagen.

Die Frau des Hauses, schon längere Zeit etwas leidend, fühlt sich jetzt kränker, und darum wird außer dem jüngeren Hausarzte, der als Jugendfreund des Mannes dessen ganzes Vertrauen besitzt, der in dem Renommee eines Frauenarztes stehende Sanitätsrath zugezogen. Der Hausarzt ist schon anwesend, wie der leise eintretende und leise auftretende konsultirende Herr ins Krankenzimmer eintritt.

Nach kurzer Begrüßung der Anwesenden — natürlich fehlt bei dem wichtigen Akte eines Konsiliums die Mutter und eine Schwester der Leidenden nicht — läßt sich unser Herr Sanitätsrath rasch kurze orientirende Aufschlüsse vom Herrn Kollegen über den bisherigen Verlauf der Erkrankung geben, die wortlos und nur hin und wieder von einem überlegenen zustimmenden Kopfnicken begleitet, hingenommen werden. Herr Sanitätsrath pflegen überhaupt wenig und sehr leise zu sprechen. Dann wendet sich der wortkarge Herr an die erkrankte Dame, fragt noch mancherlei und findet vielleicht gerade irgend einen Punkt besonders fragenswerth und für ihn scheinbar besonders wichtig, von dem er annehmen kann, daß der behandelnde Arzt wenig Werth bisher darauf gelegt; auch bei der Mutter, die ein weltkluger Sanitätsrath immer zu würdigen und in Rechnung zu ziehen weiß, werden noch ein paar Erkundigungen eingezogen. Dann wird sehr genau untersucht, viel genauer als der Hausarzt es je gethan, aber auch als es der Untersuchende selber als Hausarzt je zu thun für nöthig befunden hätte.

„Können wir uns vielleicht ein Bischen zurückziehen?" Auf diese mit Absicht direkt an die Untersuchung angeschlossene Frage des Sanitätsrathes wird beiden Kollegen der Weg zum Salon gezeigt und sehr kalt macht der Konsultirende die Thüre hinter sich und den Anderen zu. Im Konsultationszimmer ist der Sanitätsrath dann viel aufgeknöpfter gegen den jungen Kollegen, da macht er durch freundliche Kollegialität den vorigen Amtsernst vergessen.

„Ueber die Diagnose, lieber Kollege, sind wir ja wohl einerlei Meinung, vielleicht könnte man in der Therapie einmal etwas Anderes versuchen, obwohl ich ja auch ganz mit Ihrer bisherigen einverstanden bin." Und in Kurzem hat er den Hausarzt überredet, in irgend ein Mittel oder irgend eine Behandlungsart einzuwilligen, die äußerlich oder der Form nach von der bisher angewandten durchaus verschieden ist, wenn sie auch dem Kern der Sache nach keinen wesentlichen Unterschied bietet. Dann plaudert er noch ein Viertelstündchen über Theater, interessante Fälle, Reisen und ähnliche für das Wohl der erkrankten Dame besonders wichtige Dinge.

Er weiß ganz gut, daß im Krankenzimmer jetzt jede Miene, jedes kaum merkliche Achselzucken seinerseits von vorhin besprochen wird und daß die werthen Damen dortselbst jetzt gewiß denken, er verbleibe so lange im Konsultationszimmer, um dem jungen Arzte einen belehrenden Vortrag über das bei der Untersuchung Gefundene zu halten und ihm Verhaltungsmaßregeln über das einzuschlagende Heilverfahren zu geben.

Endlich kommen die Aerzte wieder ins Krankenzimmer, der Sanitätsrath giebt ganz kurzen Bericht, daß der Zustand sich bald bessern werde und daß er mit dem Herrn Kollegen übereingekommen sei, dies und jenes anzuwenden, der Herr Kollege werde die Güte haben, es anzuordnen und das Rezept zu verschreiben. Beim Hinausgehen folgt dem konsultirenden Arzte ganz gewiß die Mutter und das ist dann der Moment, wo vollständig Bresche in die Stellung des Hausarztes geschossen wird. Kein anzügliches Wort fällt dabei, nicht ein Wort des Tadels über den „jungen Kollegen", wie er auf dem Hausflur genannt wird, geht über des Sanitätsraths Lippen, nur Schultern, Kopf und Augen sprechen ihre mörderische Sprache. Ueber die solchergestalt gelegte Bresche zieht ganz gewiß der schlaue Sanitätsrath über kurz oder lang in die ersehnte Stelle des Hausarztes.

Dörfer, in welchen sich die äußeren Vertheidigungswerke von Hanoi befanden, aufs hartnäckigste vertheidigt haben. Dies ist um so bemerkenswerther, als dadurch erhärtet wird, mit welcher Entschiedenheit Bac-Nin von den Chinesen gehalten werden wird, zumal da diese Festung als der Schlüssel für die Verbindungen mit dem südlichen China angesehen wird.

Weiter liegen folgende telegraphische Mittheilungen der „C. T. C." vor:

Paris, 20. Dezember. Eine dem Marineminister zugegangene Depesche des Admirals Courbet, datirt von Sontay, den 16. d. M., meldet: Das Expeditionskorps, welches am 11. d. M. von Hanoi aufgebrochen war, nahm das Fort Phusa und alle am Ufer des Songkoi und auf den Höhen von Sontay errichteten Befestigungen. Der Angriff wurde durch die Marine-Infanterie und die algerischen Tirailleurs ausgeführt, die Flotte unterstützte denselben sehr wirksam. Der Feind, welcher sehr gut bewaffnet war, leistete unerschrockenen Widerstand. Die Haltung der Truppen aller Waffengattungen war eine ausgezeichnete.

Paris, 20. Dezember. (Telegramm der „Agence Havas".) Aus Saigun vom 20. d. M. 9 Uhr Abends wird gemeldet: Yos Duc ist zum König von Annam ernannt worden. Unter den Eingeborenen herrscht eine gewisse Erregung, man fürchtete einen Angriff auf die französische Gesandtschaft, doch hat die feste Haltung Champeaux's die Verwirklichung feindlicher Absichten verhindert. Das Fort Thuanan hat nach Hue 150 Mann Verstärkungen unter dem Oberbefehl Radiguets entsandt, es erscheint dringend nothwendig, Hue mit hinreichenden Streitkräften zu besetzen, an einen Widerstand Hue's glaubt man nicht.

Zur näheren Charakterisirung der Situation lassen wir einige Mittheilungen, welche wir einem längeren Berichte des „Berl. Tagebl." entnehmen, folgen:

Die Streitmacht der Franzosen besteht aus 14 Bataillonen und 36 Geschützen, und zwar sind vom ersten Regiment Marine-Infanterie drei, vom zweiten neun, und vom dritten und vierten Regiment je sechs Kompagnien von Frankreich aus nach Ost-Asien geschickt worden. Es sind dies also 24 Kompagnien oder sechs Bataillone, zu welchen zwei weitere Bataillone Marine Füsiliere und drei Bataillone afrikanischer Truppen treten. Von eingeborenen Truppen befinden sich elf Kompagnien annamitischer Schützen in Tonkin. An Kavallerie, für welche die eigenartige Konfiguration des dortigen Terrains fast jede Verwendung ausschließt, ist nur eine halbe Schwadron verfügbar, wenn dieselbe überhaupt bereits eingetroffen ist. Rechnet man Kranke, Kommandirte und Genietruppen ab, so stehen für die direkte Verwendung im Felde nur etwa achttausend Mann zur Disposition, und bedenkt man, daß Kämpfe, Klima und Anstrengungen aller Art diese Macht sicher bald dezimiren würden, so erscheint in der That der Zweifel an dem siegreichen Ausgange eines etwaigen Feldzuges für die Franzosen vollkommen gerechtfertigt, selbst wenn in Cochinchina und vor Hue noch 16 Kompagnien annamitischer Schützen zur Streitmacht der Franzosen hinzugerechnet würden. Trotzdem hat der französische Marineminister erklärt, daß er weitere Verstärkungen nicht zu bewilligen vermöchte. Es müßte also, sollen dieselben dennoch bewirkt werden, auf das Landheer zurückgegriffen werden. Die Tunis-Affaire hat aber nur zu deutlich bewiesen, wie wenig die Armee-Organisation Frankreichs geeignet ist, derartige Detachirungen zu bewirken, ohne das Gesammt Gefüge derselben zu lockern. Abgesehen davon, daß der ewige Gedanke an einen Revanche-Krieg gegen Deutschland jede Schwächung der verfügbaren Kräfte muß fürchten lassen, würde eine große Zahl zeitraubender Truppen-Transporte nothwendig werden um Verstärkungen nach China zu werfen, und zu diesen dürften kaum die nothwendigen Transportmittel vorhanden sein. Eine Verstärkung der militärischen Kräfte der Franzosen, mindestens um 30,000 Mann, scheint unvermeidlich soll die Möglichkeit kriegerischer Erfolge gegen das Drachenbanner einigermaßen sicher gestellt werden.

Die chinesischen Truppen in Tonkin sind auf 30,000 – 40 000 Mann zu schätzen ohne diejenigen Heereskörper, welche längs der tonkin-chinesischen Grenze bereit gestellt sind. Sollten aber die Franzosen die offenen Feindseligkeiten gegen China selbst mit einem Bombardement Kantons beginnen, und diesem dasjenige anderer Küstenstädte folgen lassen wollen, so dürften sie hier, wie bei den Operationen in Tonkin, doch auf wesentlich andere Schwierigkeiten stoßen, als sich ihnen im Jahre 1860 geboten haben. Die chinesische Kriegsflotte ist stark genug, um die französische Flotille, welche aus Schiffen zweiten und dritten Ranges besteht, zurückzuweisen, und der bedeutende Tiefgang der Fahrzeuge erlaubt es denselben nicht, sich überall den Uferbuchten und den Mündungen der chinesischen Ströme zu nähern. In drei Geschwader getheilt, ist in den letzten Jahren die Flotte durch Kanonenboote, Torpedoboote und schwimmende Batterien wesentlich verstärkt worden; sie repräsentirt, trotzdem sich das bedeutendste Schiff noch in deutschen Gewässern befindet, eine Achtung gebietende Macht. Das Geschwader von Kanton zählt 2 Korvetten, 23 Kanonenboote, 1 Transportschiff und 6 Torpedoschiffe, sowie eine auf deutscher Werft bei Stettin gebaute Panzerkorvette. Das Geschwader von Shanghai besteht aus 6 Fregatten, einem Panzer Kanonenboot und mehreren Torpedoschiffen, und endlich das dritte Geschwader, das von Fu-tschen aus 2 Korvetten, 5 Kanonenbooten, 3 Avisos und 13 Transportschiffen.

Außer in den regulären Truppen liegt China's Macht in der zahlenmäßigen Stärke der überhaupt verfügbaren Kräfte, in der großen Beweglichkeit der Truppen, der leichten Ausrüstung derselben (die verschiedenen Regimenter unterscheiden sich durch verschiedenfarbige leichte Tunikas) und in den geringen Bedürfnissen der europäisch und gut bewaffneten, zum Theil sogar gut exerzirten Mannschaften.

Dazu kommt, daß die im Norden Tonkins wohnenden Völkerstämme mehr oder weniger unabhängig sind und durch die sogenannten „Schwarzen Flaggen" die Chinesen unterstützen; letztere sind ebenso wenig wie die „Gelben Flaggen", welche für die Franzosen kämpfen, mit den tonkinesischen Seeräubern zu verwechseln. Ursprünglich allerdings waren sie chinesische Rebellen und wurden nach der Tonkin-Revolution von den Chinesen vertrieben; dann aber haben sie sich frei von Gesetz und Recht gemacht, und leiten ihre Bezeichnung von der Farbe der Flaggentücher her, welche sie führen.

Bereits vor einiger Zeit hat bei Hai-Dzoung ein Zusammenstoß der Schwarzflaggen mit den Franzosen stattgefunden, und zwar wurde ein von einem Lieutenant Bauer befehligtes Kanonenboot „Carabine", dessen Besatzung 36 Mann betrug, während es im „rothen Fluß" unweit der genannten Stadt vor Anker lag, von 1200 Schwarzflaggen, verstärkt durch eine Piratenbande, deren Dörfer auf Befehl des französischen Admirals Courbet nieder gebrannt worden waren, angegriffen. Auch ein Angriff auf die Zitadelle von Hai Dzoung hat mit dieser Affaire im Zusammenhang gestanden.

Die Franzosen dürften sich täuschen, wenn sie glauben, daß ihnen bei etwaigen kriegerischen Verwicklungen mit China und an einer solchen dürfte nach der Wegnahme von Sontay kaum zu zweifeln sein, eine „militärische Promenade" bevorsteht, ähnlich derjenigen, welche sie einst glaubten 1870 nach Deutschland antreten zu können.

— Wie man der „N.-Z." aus Rom telegraphirt, wird der Kronprinz am Sonntag Vormittag wieder in Berlin eintreffen.

— Staatssekretär Dr. Stephan trifft, wie die „Beuth. Ztg." mittheilt, in den nächsten Tagen in Beuthen ein und wird zunächst dem Herzog von Ratibor, sodann dem Grafen Schaffgotsch und Guido Henckel Besuche abstatten. Wahrscheinlich handelt es sich um Jagden. Herr Stephan ist ein leidenschaftlicher Freund des Waidwerks, und die Jagdordnungs-Kommission erkannte noch vor wenigen Tagen seine Erfahrungen auf diesem Gebiete dadurch an, daß sie ihn zum Referenten für das Plenum ernannte.

— Der berühmte Hallenser Chirurg, Prof. Dr. Volkmann, ist der „N. Allg. Ztg." zufolge zum Generalarzt 1. Klasse ernannt worden und aus diesem Anlaß gestern zur Abstattung persönlicher Meldung hier eingetroffen.

— Der in Lemberg erscheinenden „Gazeta Narodowa" zufolge ist der galizischen Staatsanwaltschaft aus Wien die Weisung zugegangen, fortan die Verbreitung falscher Alarmnachrichten über militärische Vorkehrungen Rußlands entgegenzutreten und strenge darauf zu achten, daß man bei dem Polenprozesse in den Ausführungen über russische Zustände sich nicht mehr eines Tones befleißige, welcher das freundnachbarliche Verhältniß trüben könnte.

Ausland.

Agram, 20. Dezember. Der gestrige Skandal im Landtage (über den bereits in Kürze berichtet ist) war von der Starcsevicspartei veranlaßt und übertraf an Zügellosigkeit und parlamentswidriger Leidenschaft alles bisher selbst in dieser oder der magyarischen Landesvertretung Dagewesene.

Die Stimmung war bereits während des ganzen Verlaufs der Sitzung eine hochgradig erregte. Als der Präsident schließen wollte, fiel ihm der Grenzvertreter Pilepics ins Wort mit der Frage, weshalb der von ihm eingebrachte Antrag nicht verlesen werde? Dieser Antrag behandelt den Eid des Banus und fordert dessen Vorlegung an den Landtag, sowie die Mittheilung des königlichen Handschreibens, mit dem Graf Khuen ernannt wurde. Der Präsident erklärt mit Berufung auf die Hausordnung, er könne einem noch nicht als solchen anerkannten Abgeordneten nicht das Recht ertheilen, Anträge zu stellen. — Nun trat David Starcsevics in Szene. Entweder, rief er, wird hier Blut fließen oder Ihr werdet gerecht sein und zuhören! Wir hören Euch zu, die Ihr hier vor der Nation auf der Anklagebank sitzet. (Lärm, Widerspruch.) Wenn der nicht verifizirte Abgeordnete stimmen darf, so kann er wohl auch Anträge stellen. — Derencsin, der einstmalige Sektionschef und nunmehrige Oppositionelle, erging sich in Witzeleien, die ihm eine ernste Mahnung zum Anstande eintragen. Die Unruhe, welche bisher fortwährend geherrscht, brach nun in tobenden Lärm aus, zu dem die Galerie das Ihrige beitrug. Pilepics (springt auf und schreit): Das ist Vergewaltigung! Also sind wir Grenzvertreter deshalb hierher gekommen! Infam! Ein solcher Präsident! Glaubt er denn, wir wären noch immer österreichische Helden oder vielleicht magyarische Landsknechte? Alle Starcsevicsianer springen wüthend auf, stampfen mit den Füßen, klopfen mit den Händen und geberden sich überhaupt wie außer Rand und Band. — Rufe: „Ihr seid Schurken, Verräther! Wir werden Euch alle todtschlagen, man muß Euch ersäufen!" rc. Tuskan ruft: Jetzt seht, Kroaten aus der Grenze, wozu man Euch berufen hat! — Pavlovics und Krajac schreien: Mit diesem Präsidenten werden wir doch fertig werden! Hinaus mit ihm! Alle wenden sich drohend gegen den Präsidenten. Die Studenten-Galerie applaudirt „Zivio!" „Zivio!" — Präsident ordnet die Räumung der Galerie an. — Rufe von der äußersten Linken: „Geht nicht hinaus!" „Hinaus mit dem Präsidenten!" — Es herrscht eine unbeschreibliche Konsternation, die Abgeordneten verlassen ihre Sitze und vertheilen sich in Gruppen. Ein Besucher der Galerie will dieselbe nicht verlassen und schreit: „Ich zahle Steuer und bin ruhig!" Zu den Starcsevicsianischen Abgeordneten gewendet: „Seht, wie sie mich maltratiren, sie reißen mir den Rock herab!" — David Starcsevics: So habt Ihr auch unsere Bauern, unsere Hoffnung durch magyarische Husaren an die Pferdeschweife gebunden! — Ungeheurer Lärm, die Starcsevicsianer wollen auf den Präsidenten stürzen mit dem Rufe: Hinaus mit Dir, Unwürdiger! David Starcsevics: Das ist nicht einmal ein Präsident für Ziegenhüter! Unter vollständigem Chaos gehen die Abgeordneten auseinander. Beim Verlassen des Landtags empfangen die Studenten den Präsidenten mit höhnischen und drohenden Zurufen.

Die tumultuarischen Szenen sollten auch auf die Straße verpflanzt werden. Wie die „Ung. Post" mittheilt, war das Präsidium des Landtages verständigt worden, daß gegen die Mitglieder der Nationalpartei Nachts Demonstrationen beabsichtigt wären. In Folge dessen wandte sich der Präsident Krestics direkt an den Banus, damit die Durchstreifung der Gassen durch Patrouillen verfügt werde. Außerdem verfügte der Präsident, daß von der nächsten Sitzung ab die Studenten-Galerie gesperrt werde und Karten nur an anderes Publikum auszugeben sind.

Triest, 20. Dezember. Gestern fand die Schlußsteinlegung zu dem neuen Hafenbau statt. Bei dem darauf folgenden Bankette wies der Handelsminister in einer Ansprache auf die große Bedeutung des neuen Hafens hin und toastete auf die Stadt Triest.

Paris, 19. Dezember. Daß gestern der 20 Millionen-Kredit ohne Schwierigkeit bewilligt werden würde, war allgemein als selbstverständlich angenommen worden, und deshalb beschäftigt man sich heute weniger mit dieser Abstimmung als vielmehr mit der Rede des Bischofs Freppel, die so sehr mit seiner frühern Haltung im Gegensatz steht. Soll man annehmen, daß Freppel lediglich der Missionare halber die Regierung unterstützt? Die Rede klingt wie eine Erwiderung auf die bekannten Auslassungen Schorlemer-Alsts, in denen dieser betheuerte, daß im Falle eines Krieges die Ultramontanen wie die andern Staatsbürger zur vaterländischen Fahne stehen würden. Die Aenderung in der Regierungspolitik, die den Klerikalen eine Annäherung möglich macht, fällt grade in die Zeit, wo der deutsche Kronprinz den Papst in Rom besucht. Es fehlt nicht an Anzeichen, daß die französische Regierung der Kirche gegenüber einzulenken und mit ihr auf einen freundschaftlichen Fuß zu kommen sucht, wie man aus nachfolgender Aufzählung ersehen kann: 1) hat die Regierung bei den letzten Budgetdebatten nicht nur das Konkordat, sondern die selbst über das Konkordat hinausgehenden Geldleistungen des Staates mit größtem Nachdruck, wenn auch nicht immer mit Erfolg vertheidigt; 2) hat man in letzter Zeit gar nichts mehr von neuen Austreibungen von Mönchen gehört, obgleich es bekannt ist, daß viele durch die Dekrete aus ihren Klöstern verwiesene Geistliche dahin zurückgekehrt sind, woraus man schließen darf, daß die Regierung anfängt, den Geistlichen durch die Finger zu sehen; 3) ist Paul Bert obgleich Ferry es ihm versprochen hatte, nicht Unterrichtsminister geworden; 4) hat Spuller seine bekannte Rede gehalten, ob welcher ihm die Radikalen den Titel „Monseigneur" verliehen; 5) hat gestern Freppel die Regierung unterstützt und sich dabei in einem ganz neuen Lichte gezeigt, d. h. dem eines „regierungsfähigen Katholiken". Gestatten Sie mir schließlich als 6. Nummer ein Telegramm des „Figaro" aus Rom anzufügen, das auch seine Bedeutung haben kann: „Während Kardinal Jacobini", so heißt es in dem Telegramm, „den deutschen Kronprinzen in seinem Kabinet erwartete, wurde ihm plötzlich der Besuch des französischen Botschafters Lefebvre de Béhaine angemeldet. Der Kardinal konnte eine Bewegung der Ueberraschung nicht unterdrücken, aber er hatte noch nicht einmal den Befehl gegeben, den Botschafter vorzulassen, als dieser auch schon vor ihm stand. Er blieb zehn Minuten bei ihm, aber diese Minuten schienen Stunden, da man fürchtete, er könne sich mit dem Kronprinzen begegnen. Herr Lefebvre de Béhaine war aber erst diesen Morgen aus Paris angekommen, wo er voraussichtlich die Weisung erhalten hatte, diesen Besuch zu machen. Ich weiß aber aus guter Quelle, daß er ursprünglich erst für den 22. d. in Rom zurückerwartet wurde." Wenn ich diese Depesche auch ohne eigene Bürgschaft wiedergebe so scheint doch aus der Gesammtheit der Verhältnisse hervorzugehen, daß die französische Republik außerordentlich bestrebt ist, sich mit dem Vatikan auf bessern Fuß zu stellen. Die Regierung wird in wenigen Tagen einen neuen Beweis dafür geben, daß sie den Kirchenstürmern nicht zu folgen beabsichtigt. Der Pariser Gemeinderath hat nämlich beschlossen, die zum Andenken des hingerichteten Königs Ludwig erbaute Sühnekapelle abtragen zu lassen, worin er den bilderstürmerischen Sitten der Kommune folgt. Man sagt nun, daß der Minister des Innern diesen Beschluß für ungültig erklären werde.

Provinzielles.

Stettin, 22. Dezember. Die unterbliebene Ladung des in Untersuchungshaft befindlichen Beschuldigten zur Hauptverhandlung begründet nach einem Urtheil des Reichsgerichts, III. Strafsenats, vom 22. Oktober d. J., keine Revision des Beschuldigten, wenn der Beschuldigte sich bei der Verhandlung ohne Widerrede auf die Anschuldigungen ausgelassen und seine Vertheidigung unbeschränkt geführt hat, ohne eine Aussetzung der Verhandlung wegen unterbliebener Ladung zu beantragen.

— Im Monat November betrug im Ober-Post Direktions-Bezirk **Stettin** die Einnahme an Wechselstempelsteuer 7085 Mk. 60 Pf., dazu die Einnahme aus den Vormonaten seit 1. April d. J. mit 51,006 Mk. 40 Pf., ergiebt die Gesammteinnahme von 58,092 Mk. gegen 56 958 Mk. 45 Pf. im Vorjahr, mithin in diesem Jahre 1133 Mk. 55 Pf. mehr.

— Da es vielfach vorgekommen ist, daß Gesuche von Ehepaaren um Gewährung eines Gnadengeschenks aus Anlaß des 50jährigen Ehejubiläums von dem Herrn Regierungspräsidenten haben abschläglich beschieden werden müssen, weil bei der Einreichung des Gesuches der Tag der Jubelfeier bereits vorbei war, so soll in Zukunft durch die Geistlichen und Polizeibehörden des Ortes darauf hingewirkt werden, daß die Anträge mindestens einige Wochen vor dem Jubeltage an den Herrn Regierungspräsidenten eingereicht werden, damit nicht würdige und vielleicht in großer Dürftigkeit lebende Eheleute des Gnadengeschenks verlustig gehen.

— **Landgericht. Strafkammer 3.** Sitzung vom 21. Dezember. Eine Anklage wegen Fundunterschlagung verdient deshalb Interesse, weil ein Lehrer sich dieses Vergehens schuldig gemacht haben sollte. Am 15. Oktober v. J. verlor ein Fräulein Borchard auf einer Straße in Pölitz ein Portemonnaie mit 100 Mark Inhalt, sie suchte die Straße, nachdem sie den Verlust bemerkt hatte, sofort ab und hörte hierbei von einigen Kindern, daß der damalige Seminarist, jetzige Lehrer S., das Portemonnaie aufgehoben und zu sich gesteckt habe. Sie frug bei S. nach, derselbe erklärte jedoch daß er von dem Portemonnaie nichts wisse, die Kinder dagegen behaupteten mit Bestimmtheit, daß S. das Geld gefunden und wurde in Folge dessen gegen denselben Anklage wegen Unterschlagung erhoben. Auch bei der heutigen Verhandlung blieben die Kinder bei ihrer Aussage. Der Gerichtshof legte denselben jedoch nicht so viel Glaubwürdigkeit bei, um darauf eine Verurtheilung zu begründen und erkannte deshalb auf Freisprechung.

Am 11. August d. J. wurde der Kutscher Bindow auf der Chaussee bei Grabow von mehreren Burschen mit Steinen beworfen. B. ergriff einen der Werfer, den Schlosserlehrling Alb. Fr. Mart. **Tews**, und versetzte ihm einige Schläge mit dem Stock. T. revanchirte sich sofort, indem er sein Messer zog und dem B. einen Stich in die Brust versetzte, wodurch die Lunge verletzt wurde. Deshalb heute wegen Mißhandlung angeklagt, kam T. mit einer Gefängnißstrafe von 6 Wochen davon, weil ihm mildernde Umstände zugebilligt wurden, da er zur Zeit der That das 18. Jahr noch nicht erreicht hatte.

— Das Urtheil des hiesigen Schwurgerichts vom 16. Oktober, durch welches die verehel. Bauerhofsbesitzer **Engelmann** wegen Mordes freigesprochen, die unverehel. **Lau** wegen Beihilfe zum Morde verurtheilt wurde, ist vom Reichsgericht aufgehoben und wird in Folge dessen die Sache bei der nächsten Schwurgerichtsperiode nochmals verhandelt werden.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: Nachmittags-Vorstellung: „Durja, oder: Der Schatz des Königs von Basra." Weihnachtsmärchen in einem Vorspiel und 8 Bildern. Abend-Vorstellung: „Aschenbrödel." Lustspiel in 4 Akten.

Vermischtes.

— Ein tragisches Eisenbahnunglück wird aus Mont-de Marsan gemeldet. Madame de Saint-Martin, die Gattin eines Friedensrichters aus der Gegend von Tarbes, kam mit ihren vier Kindern mit dem Eilzug von Bordeaux, als plötzlich in kurzer Entfernung von Mont-de-Marsan die Kupeethür sich öffnete und das Eine der Kinder, welches sich an dieselbe gelehnt hatte, hinausstürzte. Die entsetzte Mutter, ohne zu überlegen, was sie that, sprang im nächsten Augenblick dem verunglückten Liebling nach. Das Eisenbahnpersonal erhielt von dem Vorfall erst Kunde, als der Zug in Mont-de-Marsan einlief. Sofort ließ der dortige Präfekt eine Lokomotive heizen und fuhr mit dem Bahnhof-Inspektor und einem zweiten Beamten nach dem Schauplatz dieses Unglücksfalls, wo man das Kind völlig unverletzt, die unglückliche Mutter aber entseelt vorfand.

Telegraphische Depeschen.

Pest 21. Dezember. Tisza-Eßlarer Prozeß in der Appellationsinstanz. Der Gerichtshof trat heute in die Erörterung über die angeblichen Zwangsmaßregeln ein, durch welche den Angeklagten und den als Zeugen verwendeten Flößern belastende Aussagen abgepreßt worden sein sollen und über welche ein Gefängnißwärter dem Staatsanwalt Havas und dem Untersuchungsrichter Megyeri gegenüber Eingeständnisse gemacht hatte, die derselbe später vor dem Gerichtshof widerrief. Hierauf erfolgte die Verlesung der Plaidoyers.

Gibraltar 20. Dezember. Die dem Transportdampfer „Euphrates" zu Hülfe gesandten Remorqueure sind mit den Frauen und Kindern, welche sich an Bord des Dampfers befanden, hier eingetroffen. Der „Euphrates" ist auf einer Sandbank festgefahren, aber nicht leck und hofft man, ihn bei günstigem Wetter wieder flott machen zu können. Nöthigenfalls werden die Remorqueure die Soldaten aufnehmen und an das Land bringen.

Gibraltar, 21. Dezember. Der Transportdampfer „Euphrates" ist unter Beihilfe spanischer Kanonenboote wieder flott geworden.